

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes
Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund
Band: 50 (1958)
Heft: 3

Artikel: Das tägliche Leben der französischen Arbeiterfamilie
Autor: Schaerf, Jacques
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-353835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das tägliche Leben der französischen Arbeiterfamilie

Das wissenschaftliche Studium des Arbeitermilieus in Frankreich kann auf eine 100jährige Tradition zurückblicken. Sie führt von den Familienmonographien und -budgets von *Le Play* und seinen 36 Monographien über die europäischen Arbeiter zu den Nachkriegsstudien der Schule «Economie et Humanisme» eines *M.-R. Loew* über die «Docker von Marseille», den Arbeiten Charles Bettelheims über Auxerre bis zu *Chombart de Lauwe* und sein letzthin erschienenes Werk über das tägliche Leben der französischen Arbeiterfamilie. («La vie quotidienne des familles ouvrières», erschienen im «Centre National de la Recherche Scientifique».) Die kapitalen Arbeiten eines *Fernand Simiand* über den Lohn und *Maurice Halbwachs* über «Arbeiterklasse und Lebensniveau» und die «Entwicklung der Bedürfnisse in der Arbeiterklasse» gehören zu den Standardwerken der Soziologie der Arbeiterschaft, die weit über den Rahmen Frankreichs hinaus methodologische Anregungen geben.

Chombart de Lauwe und seine Arbeitsgruppe, die sich über die Sozialwelt der französischen Arbeiterschaft neigt, versucht, ausgehend von systematischen Untersuchungen des Arbeitermilieus, die Grundlagen einer Theorie der zeitgenössischen Arbeiterschaft zu schaffen. Ein Unternehmen, das mit ungeheuren Schwierigkeiten verbunden ist. Die Gruppe um de Lauwe, die aus dem katholischen Milieu kommt, steht im Gegensatz zu einem anderen Spezialisten der Sozialenquete in der Epoche zwischen den beiden Weltkriegen, dem Katholiken *Jacques Valdour*, der der royalistischen «Action Française» nahestand, weltanschaulich auf dem Boden des Sozialismus. De Lauwe beginnt schon in der Einleitung zu seinem letzten Werk mit der Feststellung, daß die Lebensbedingungen zahlreicher Arbeiterfamilien in den großen Industriezentren auch heute trotz der Bemühungen der Sozialdienste ein anklagendes Zeugnis der Schwächen des bestehenden Wirtschaftssystems sind. Eine Feststellung, die er mit einer optimistischen Feststellung über die Grundhaltung der französischen Arbeiterfamilien verbindet: «Die Vitalität, ihre Reaktionen gegen die Widerwärtigkeiten zeugen davon, daß in den benachteiligten Bevölkerungsschichten unerwartete Erneuerungsmöglichkeiten vorhanden sind.» Für de Lauwe und seine Gruppe ist die soziale Ungleichheit eine Tatsache, vor der die Augen nicht verschlossen werden können. Die Resultate seiner Studien und Enqueten «unterstreichen die Ungleichheiten, die zwischen den Vertretern der verschiedenen sozialen und beruflichen Kategorien bestehen.» Diese Ungleichheiten drücken sich nicht nur aus im materiellen Leben der Familien, sondern auch z. B. in der körperlichen Entwicklung und in der Kindersterblichkeit.

Bezeichnend für die Grundhaltung der Gruppe de Lauwe ist die Tatsache, daß diese trotz ihrem Bekenntnis zur wissenschaftlichen Objektivität – im Gegensatz zur leninistischen Einstellung der Parteilichkeit etwa – der Meinung ist, daß der Zustand einer Zivilisation nicht nach der Lebenshaltung der Begüterten, sondern nach derjenigen der ärmsten Schichten zu beurteilen ist. Chombart de Lauwe und seine Mitarbeiter bemühen sich, aus der Enquete einer begrenzten Gruppe – der Handarbeiter, die im Stundenlohn stehen – in einem begrenzten Milieu europäischen Ursprungs, örtlich (Pariser Industriebecken) als auch zeitlich (Periode 1950–1952) begrenzt, für die Arbeiterklasse einige wissenschaftliche Grundelemente der Theorie der Arbeiterfamilie und des Arbeitermilieus insgesamt herauszuschälen, die Allgemeingültigkeit haben. Das Hauptaugenmerk richten sie dabei auf das soziale Benehmen im Verbrauch – insbesondere der Ernährung – und ihre Beziehungen zum Sozialmilieu. Die Untersuchung wird in zwei Richtungen geführt. Einmal durch statistische und qualitative Methoden ein erschöpfendes Bild der materiellen Verhältnisse zu erhalten; und weiter eine Untersuchung, die das Ziel hat, die Meinungen und Gewohnheiten der betreffenden Kreise über die brennenden Probleme zu erforschen. Ersteres ist also eine objektive Beobachtung der Tatsachen, letzteres eine Wiedergabe der Haltung dieses Milieus, die die erste Methode ergänzt und die nötige Kontrolle ermöglicht. Wissenschaftlich ausgedrückt, handelt es sich um einen Versuch, die Beziehungen zu formulieren, die zwischen den Lebensbedingungen und den psychologischen Reaktionen bestehen. Die Untersuchungen sind nicht auf rein theoretische begrenzt, sondern haben ständig die Auswertung der wissenschaftlichen Resultate für die praktische Verwertung im Wirtschafts- und Gewerkschaftsleben, dem Erziehungswesen, dem Städtebau usw. im Auge.

Die Existenz des Arbeiters wickelt sich in zwei Milieus ab – dem der Arbeit und dem seines Heims –, die zwei Pole seines sozialen Lebens sind. Sein Wohnmilieu ist wirtschaftlich gesehen ein Verbrauchsmilieu, in dem Familie, Nachbarschaft und traditionelle Elemente vorherrschen; hier spielen die Arbeiterorganisationen eine geringe Rolle. Im Gegensatz dazu ist das Arbeitsmilieu ein Produktionsmilieu. Hier steht der Werktätige in Beziehungen zur technischen Entwicklung und zur gewerkschaftlichen Aktion. Das eine Element zieht ihn oft zurück in die Vergangenheit, das andere drückt den Trend zur Zukunft aus. Beide sind jedoch nicht voneinander zu trennen: hier ist der eigentliche Kampf zwischen Tradition und Fortschritt.

Die Resultate der Untersuchungen sowie der Bearbeitung des Materials von anderen französischen Forschern, das zur Verfügung stand, ermöglichten es de Lauwe, eine Reihe von Schlüssen zu ziehen, die im wesentlichen die bisherigen Erfahrungen der Ge-

werkschaften und ihrer Untersuchungen bestätigen. Es ist aufschlußreich, hier einige der wichtigsten Ergebnisse der letzten Arbeiten dieses Kreises näher zu betrachten. In der Stellung der Arbeiter zu ihrem Beruf, gibt es nach de Lauwe interessante Schlüsse zu ziehen. Die Verbundenheit zum Beruf ist am stärksten bei den hochqualifizierten Arbeitern und fehlt bei den Hilfsarbeitern. Die Enquete ergab, daß die Unlust für den ausgeübten Beruf 4,5 Prozent bei den hochqualifizierten Arbeitern, aber rund 26 bis 30 Prozent bei den Hilfsarbeitern ausmacht. Hingegen finden nur 2 Prozent der Hilfsarbeiter, 6 Prozent der Arbeiter mit mittlerer Qualifikation und 27 Prozent der hochqualifizierten Arbeiter ihren ausgeübten Beruf wirklich interessant. Bei der letzten Gruppe sind noch andere Momente der Befriedigung zu verzeichnen. So hoben 20 Prozent das Verantwortungsbewußtsein und die Möglichkeit unabhängiger Tätigkeit hervor, 4,6 Prozent wiesen auf die Stabilität hin, die ihnen die hohe Ausbildungsstufe im Berufsleben gibt, andere die Möglichkeit persönlicher Initiative in ihrer Arbeit. Die wichtigsten Vorwürfe, die dem Beruf gemacht werden, sind Langweile, Unsicherheit, Schwerarbeit. Interessant ist, daß 12 Prozent der Hilfsarbeiter und minderqualifizierten Arbeiter erklärten, daß sie sich mehr oder weniger gezwungen ihrer Arbeit angepaßt haben.

Wünschen die mit ihrem Beruf unzufriedenen Arbeiter abzuwandern? 73 Prozent der Hilfsarbeiter, 78 Prozent der Arbeiter mittlerer Qualifikation und 59 Prozent der hochqualifizierten Arbeiter drückten den Wunsch dazu aus. Die hohen Prozentsätze sind überraschend, wenn man auch nicht übersehen darf, daß es sich im Zeitpunkt der Untersuchung um ein Krisenjahr wirtschaftlicher Stagnation handelte, eine Tatsache, die die Prozentsätze in die Höhe gedrückt haben dürfte. Sehr bezeichnend ist, welchen Berufen sie sich nach ihrem Grad der beruflichen Ausbildung zuwenden möchten. Die Hochqualifizierten wünschen in die Zweige mit wirtschaftlicher Zukunft, wie etwa Elektrizität, Rundfunkbau usw., abzuwandern. Die Hilfsarbeiter sehen als Ziel die Metallindustrie und den Güterfernverkehr. Die angelernten Arbeiter mittlerer Qualifikation würden gegebenenfalls in nichtmanuellen Berufen unterzukommen versuchen, wie in Verwaltungen, Vertretungen usw. De Lauwe schließt daraus: «Dieser gewaltige Prozentsatz der mit ihrem Beruf unzufriedenen Arbeiter schneidet entschieden die Frage der Berufsorientierung an.» Selbstverständlich wirft diese berufliche Unzufriedenheit und Unausgefülltheit auch seine Schatten auf das Leben der Arbeiterfamilien.

Von einem andern Gesichtswinkel aus gesehen, ergibt die Enquete, daß, wenn man die ganze Arbeiterklasse nimmt, etwa 45 Prozent aller Kategorien – Hilfsarbeiter, hochqualifizierte Arbeiter usw. – unzufrieden sind. Von einem anderen Gesichtspunkt aus sind sich die Befragten durchaus klar, daß, von den objektiven Mög-

lichkeiten einer eventuellen Berufswahl ausgehend, sie ihren Beruf nicht wechseln können, aber im Rahmen desselben eine Verbesserung ihrer professionellen Eignung erreichen. Etwa 45 Prozent einer jeden der drei genannten Kategorien erklärten, daß sie eine bessere Situation im ausgeübten Beruf anstreben. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß eine recht bedeutende Gruppe einen Aufstieg in den Kreis der Meister ablehnt. De Lauwe sieht hierin einen alten Klassenreflex. Die Untersuchung ergab, daß die Zukunftswünsche und -aussichten im Beruf in enger Verbindung gesehen werden mit der Familiensituation und den materiellen Bedürfnissen.

Eine andere der aufgeworfenen Fragen ist die der Einstellung der Arbeiter zu dem, was in der Sprache des französischen Proletariats «boulot» genannt wird. Die Enquete bezieht sich hier auf die Verhältnisse, die der Arbeiter auf dem Arbeitsplatz vorfindet: Solidarität, Unterordnung, Befehlsstellung usw. Mit anderen Worten das Betriebsleben. Der Arbeiter ist in seiner Einstellung sehr empfindlich für die sichtbare Leistung der Maschine und seiner Arbeit. So ist etwa seine Einstellung in einem modernen Betrieb positiver als in veralteten Werkstätten. Aber auch in letzteren gibt es eine Gruppe, die stolz darauf ist, auf veralteten Maschinen Wertvolles zu leisten. Allgemein sind die Arbeiter gegen die Verschärfung des Arbeitstempos, obwohl sie an den Produktionsprämien interessiert sind, die im französischen Lohnsystem eine bedeutende Rolle spielen. Wenn man mit den befragten Arbeitern über ihre Tätigkeit sprach, tauchte regelmäßig die Frage der Müdigkeit auf, mit andern Worten der Einfluß der Arbeitsbedingungen. Während 50 Prozent annehmen, daß die ausgeübte Tätigkeit ermüde, gaben 18 Prozent der Befragten an, daß die Gründe in den Wohnverhältnissen, Familien usw. zu suchen seien, während 16 Prozent das Problem der zu großen Entfernung der Arbeitsstätte von der Wohnung heranzogen. Als Hauptursachen der Ermüdung wurden angegeben eine Tätigkeit, die zur ständigen Bewegung führt; stehend ausgeübte Arbeit; Nachtarbeit; Transportieren schwerer Lasten; nervöse Ermüdung, hervorgerufen durch zu großen Lärm und ständige Unruhe in der Umgebung des Arbeitsplatzes; Hitze; Mangel an Frischluft und schließlich ein forciertes Arbeitstempo. Sehr oft kommen zu diesen innerbetrieblichen Ermüdungsursachen die langen Anfahrtszeiten zur Arbeitsstätte hinzu. De Lauwe gibt an, daß 40 Minuten tägliche Anfahrtszeit als normal angesehen werden müssen, während bis zwei Stunden Anfahrtszeit große, darüber hinausgehende Anfahrtszeiten als unvermeidbare zusätzliche Belastungen angesehen werden müssen. 40 Prozent der Befragten sind über 10 Stunden täglich von der Familie durch Arbeit und Anfahrtszeiten getrennt, 7 Prozent über 12 Stunden und mehr. 47 Prozent gehören also zu den sogenannten «Pendlern».

Die Untersuchung zeigte, daß 34 Prozent die Arbeitslosigkeit fürch-

ten, wobei der Grad dieser Furcht unter den einzelnen Qualifikationsgruppen von Interesse ist. Die Furcht ist am stärksten bei den Hilfsarbeitern (48 Prozent), eine optimistische Einstellung herrscht bei den minderqualifizierten Arbeitern vor (25 Prozent). Dieses Unbehagen gegenüber einer eventuellen Erwerbslosigkeit hindert jedoch nicht, daß der Arbeitsplatz verhältnismäßig oft gewechselt wird. 24 Prozent der Befragten haben mehr als elfmal ihren Arbeitsplatz gewechselt, 42 Prozent haben den Beruf viermal und mehr gewechselt. Nur 10 Prozent haben ihren Arbeitsplatz nicht oder einmal verlassen. Der Wunsch nach einer Änderung des Arbeitsplatzes ist stark bei den jüngeren Arbeitern, vor allem den Junggesellen oder verheirateten Arbeitern ohne Kinder. Als Gründe des Arbeitsplatzwechsels wurden in der Mehrzahl das schlechte Betriebsklima, ungenügende Bezahlung, wirtschaftliche Neuorientierung usw. angegeben.

Allgemein wurde festgestellt, daß der Prozentsatz der gewerkschaftlich Organisierten bei den höher qualifizierten Arbeitern bedeutend größer ist; hier findet man ein sehr reges Interesse für alle gewerkschaftlichen Fragen. Gleiche gewerkschaftliche Aufgeschlossenheit findet man, nur mit geringeren Abstufungen unter den einzelnen Arbeiterkategorien, in den wirtschaftlich fortschrittlichen Betrieben. Hingegen greifen oftmals – wie es etwa 1950 der Fall war – die nichtorganisierten Arbeiter in solchen rückständigen Betrieben, in denen schlechte Arbeitsbedingungen vorherrschen, als erste Gruppe zum Streik. Die Arbeitsbewegungen in den rückständigen Betrieben in Frankreich entgleiten so oft der gewerkschaftlichen Kontrolle, da sich solche Streiks spontan entwickeln. Der moralische Einfluß der Gewerkschaftsbewegung auf die französischen Arbeiter ist bedeutend, wenn auch die eigentliche gewerkschaftliche Tätigkeit auf den Schultern einer Minderheit ruht. Die Einstellung zum Streik ist bei den hochqualifizierten Arbeitern und den Hilfsarbeitern sehr positiv. Erstere wissen, daß sie im Falle einer Entlassung infolge ihrer beruflichen Kenntnisse in der Regel schnell eine gleichwertige Stellung finden. Letztere haben nur eine geringe Bindung zum Betrieb und machen sich im Falle der Entlassung keine zu große Sorge; andererseits ist die allgemeine Einstellung unter diesen Gruppen die, daß bei den Facharbeitern wegen ihrer Kenntnisse keine Entlassung zu befürchten ist, bei den Hilfsarbeitern die Tatsache, daß diese ebenfalls kaum unter Massenentlassungen fallen können. Die minderqualifizierten Arbeiter zögern aus der Furcht heraus, keinen gleichwertigen Arbeitsplatz zu finden. «Ja, die Erhöhung der Zahl der Arbeiter mit geringer Qualifikation» – sagt de Lauwe – «stellt ein schwieriges Problem für zukünftige Arbeitskonflikte. Statt die vorhandene Opposition zu sehen zwischen Patronat und Arbeiterklasse, besteht die Gefahr, die große Masse der Minderqualifizierten passiv bleiben zu sehen, bis zum

Augenblick, wo die Arbeitsbedingungen so unerträglich geworden sind, daß sie eine brutale und nicht abgestimmte Bewegung auslösen, deren Folgen unübersehbar sind.»

Neben dem Leben im Betrieb spielt dasjenige in der Familie eine gleich wichtige Rolle. Es handelt sich um zwei Lebenssphären, die verschiedene Rhythmen haben. Chombart de Lauwe hebt hervor, daß die französische Arbeiterfamilie, mit Ausnahme des Unterproletariats der gemischten Quartiere verschiedener ethnischer Gruppen, eine gesunde Struktur hat. Sie ist die wichtigste Gemeinschaft im Arbeiterleben, an die sich das Leben des Quartiers und Wohnviertels angliedert. Diese Feststellung gilt selbstverständlich lediglich für Familien, in denen der arbeitende Familienvater genügend Zeit aufbringen kann, sich mit den Kindern zu beschäftigen. Die Lage ist wesentlich anders bzw. verschieden, was die «Pendler» anbetrifft, die zwischen der Rückkehr ins Heim nach Arbeitsschluß und morgendlichem Zur-Arbeit-Gehen praktisch nur drei Stunden – des Abends – pro Tag der Familie widmen können, zu einem Zeitpunkt, wo die Kinder in der Regel bereits das Bett aufgesucht haben.

Die Untersuchung ergibt, daß die Rolle des Berufs bei der arbeitenden Frau sehr selten die gleiche Bedeutung hat wie beim Mann. (Der Prozentsatz der verheirateten berufstätigen Frauen betrug im Jahre 1951 nach einer offiziellen Berechnung in Frankreich 25 Prozent. Die Frau wechselt Beruf oder Arbeitsplatz bedeutend weniger. Bei der arbeitenden Frau werden drei Typen herausgestellt: Arbeit in einem Betrieb (Vollarbeit), Stundenarbeit (Betrieb oder fremder Haushalt usw.) und Heimarbeit. De Lauwe widerspricht der allgemeinen These, daß die Heimarbeit von Natur aus die schlechtestbezahlteste ist. Es sind nach ihm vielmehr die schlechten Arbeitsbedingungen im Heim, die es unmöglich machen, in einem normalen Arbeitszyklus die Erzeugnisse herzustellen. Die Ergebnisse einer Untersuchung über die Heimarbeit zeugen davon, daß die überwiegende Mehrheit mehr als 40 Stunden pro Woche arbeitet, wobei die unbezahlte Lieferungszeit nicht eingerechnet ist. Diese Zeit mit eingerechnet, arbeiten über ein Drittel der Frauen zwischen 50 und 60 Wochenstunden, weniger als ein Drittel 60 bis 70 Stunden, mehr als ein Sechstel 70 bis 80 Stunden und weniger als ein Sechstel 80 bis 90 Stunden pro Woche.

Was die Betriebsarbeit anbetrifft, hebt de Lauwe die Minderbezahlung der Frauen trotz der bestehenden rechtlichen Bestimmungen über die Lohngleichheit hervor. Die Einstellung zum Betrieb unterscheidet sich nicht wesentlich von der der Arbeiter, obwohl die heutigen Arbeitsplatzzustände der Physiologie und Psychologie der Frau sehr wenig angepaßt sind. Bei der Arbeiterin trifft man viel öfters die Beschwerden über nervöse Ermüdung, in den ersten Berufsjahren ist gleichfalls ihre Sensibilität sehr stark

in Anspruch genommen. Die Beteiligung der Arbeiterin an der Gewerkschaftsbewegung ist, wenn auch prozentual nicht so groß wie bei den Arbeitern, ausgesprochen gut. Sogar verheiratete Arbeiterinnen zeigen ein großes Interesse für die gewerkschaftliche Arbeit, die Beteiligung am aktiven Gewerkschaftsleben ist überraschend groß, ebenso wie ihre Bereitschaft, an den gewerkschaftlichen Aktionen teilzunehmen.

Die eigentliche Hausarbeit der berufstätigen Frau steht im Zeichen des fehlenden Komforts im Heim und ist darum bedrückend. Eine Zeitstudie der Frauenarbeit zeigt, daß 63 Prozent der verheirateten Arbeiterfrauen über 12 Arbeitsstunden pro Tag erreichen – berufliche und hauswirtschaftliche Tätigkeit – und 19 Prozent über 14 Stunden. Man kann sagen, daß der Wochendurchschnitt weit über 80 Arbeitsstunden beträgt. Der Fall ist nicht selten, wo Arbeiterfrauen bis 16 Stunden pro Tag – 100 pro Woche – arbeiten müssen, wenn sie ohne Hilfe mehrere Kinder zu betreuen haben. Am benachteiligtsten sind die, die außerhalb des Heims arbeiten, mit Ausnahme von 9 Prozent, die Halbtagsbeschäftigungen nachgehen bzw. bei denen die Totalarbeitszeit unter 10 Stunden pro Tag beträgt. Auch die Heimarbeiterinnen sind benachteiligt. 55 Prozent der Arbeiterfrauen, die nicht im Produktionsprozeß stehen, arbeiten über 10 Stunden pro Tag allein im Haushalt. 75 Prozent aller Arbeiterfrauen haben eine planmäßige Einteilung der Hausarbeit, die Arbeit wird organisiert nach der Hilfe, die ihnen eventuell zuteil wird, wobei der hauptsächlichste Helfer der Mann ist (63 Prozent). Die Enquete beweist, daß die Männer nach der Rückkehr von der Arbeit tatkräftig mit angreifen, sei es durch die Erledigung der Einkaufsgänge, Geschirrwaschen, Gartenarbeit, Küche, Kinderversorgung und selbst Wäschewaschen. Auch die Kinder beteiligen sich nach ihren Kräften; ungleichmäßig ist die Hilfe von außen, durch Familienmitglieder usw. De Lauwe zieht den Schluß, daß die Hausarbeit allgemein ein viel größeres Gewicht hat im Leben der verheirateten Frau als die Berufsarbeit, ein Gewicht, das auf das Leben der Arbeiterfamilien drückt und sich wesentlich auswirkt.

Die Einstellung der proletarischen Familienväter zur Frauenarbeit drückt sich in folgendem Ergebnis aus: nur 12 Prozent betrachten die Berufsarbeit der Frau als für die Entwicklung ihrer Persönlichkeit günstig. 56 Prozent wünschen, daß die Frau im Hause verbleibt. 41 Prozent der Befragten erklären, daß der Männerlohn ausreichen müßte, um die Familien ohne die Mitarbeit der Frau zu ernähren. 17 Prozent möchten die Frauenarbeit auf gewisse Berufe begrenzt wissen, nach Möglichkeit nicht auf solche in der Fabrik. 11 Prozent der Männer schließlich sprechen sich dafür aus, daß die Berufsarbeit nur den alleinstehenden Frauen gestattet werden solle. (Bei den Frauen erklärten nur 8 Prozent, daß die Frau nur ins Haus gehöre.)

Eine andere Frage, die sich im Leben der Arbeiterfrau neben Beruf und Hausarbeit stellt, ist die der Freizeit. Die Untersuchung ergibt, daß 60 Prozent der verheirateten Arbeiterinnen über Augenblicke der Entspannung verfügen, 15 Prozent verneinten dies, während 20 Prozent wenig oder sehr selten kurze Ruhepausen haben. Was die zeitliche Gliederung anbetrifft, handelt es sich meist um die Abende und Sonntage. Die Freizeit wird größtenteils benutzt zur Lektüre, zu Spaziergängen usw. Der Durchschnitt der täglichen Freizeit liegt bei einer bis anderthalb Stunden, unterscheidet sich also kaum wesentlich von der des Mannes. Theaterbesuche sind bei derart beschränkten Freizeiten äußerst selten, Kinobesuche häufiger. Bei der Lektüre handelt es sich meist um «leichte Kost», um aus der harten Wirklichkeit zu entfliehen. Große Illusionen über eine wesentliche Besserung der Lebensverhältnisse herrschen bei den Frauen nicht vor, wenn 66 Prozent auch erklären, daß sie Pläne machen, die sich aber nicht verwirklichen lassen. 78 Prozent finden ihre Lage unbefriedigend, nur 18 Prozent finden sie ausreichend zufriedenstellend. Die Einstellung der Arbeiter und ihrer Frauen zur Familie allgemein und zu den Kindern ist aufschlußreich. Eine Untersuchung in verschiedenen französischen Milieus – Bauern-, Arbeiter- und Bürgermilieus – hat ergeben, daß die Lebensbedingungen bei den Arbeitern am schlechtesten sind, was sich entscheidend auf die Familienverhältnisse auswirkt. Die Arbeiter bringen ihren Kindern die größte Anhänglichkeit entgegen, die meist sehr schwierigen Wohnverhältnisse führen entweder zu einer Zerrüttung des Familienlebens, sehr oft aber zu einer Stärkung der Familienbande, indem eine größere Anhänglichkeit zu den Kindern in gewissem Sinne eine Kompensation für die harten Lebensbedingungen darstellten.

Die Wohnverhältnisse der französischen Arbeiterfamilie sind im Durchschnitt unbefriedigend. Ein großer Teil lebt zusammengepfercht in den Städten, und hier oft in den sogenannten «Hôtels meublés». 2,4 Millionen Personen aus Paris und dem Seine-Departement leben zu drei und mehr in einem Raum. In manchen Arbeiterquartieren wohnt bis zu einem Drittel der Bevölkerung im «Hôtel meublé» (Paris). Hier ist die Zusammendrängung außergewöhnlich stark. Abgesehen von der Tatsache, daß hier sehr schlecht und miserabel gewohnt wird, werden die Arbeiterfamilien größtenteils noch ausgebeutet und sind täglichen Schikanen ausgesetzt. Um dem zu entgehen, herrscht der Zug vor, Eigenheime in der sogenannten «Banlieue» zu erwerben, oftmals recht weit entfernt vom Arbeitsplatz aus Gründen der Höhe der Grundstückspreise. Das Problem der Zusammenpferchung wird dann ersetzt durch die langen Transportwege von und zur Arbeitsstätte, die ebenso schädlich sind. Das Experiment der staatlich gestützten Mietwohnungen in Einzelhäusern oder Wohnblocks hat, wenn auch keine befriedigende Lösung des Wohnproblems und der Wohndichte erzielt, so doch eine ge-

wisse Aufwärtsbewegung des sogenannten «Unterproletariats» gebracht.

Die Untersuchung de Lauwes zeigt, daß die Arbeiterwohnungen im großen und ganzen nicht der Norm der Wohnhygiene entsprechen. 30 Prozent besitzen keine ausreichende Lüftung, 40 Prozent haben selten oder überhaupt keine Sonne, 60 Prozent befinden sich in schlechterhaltenen oder baufälligen Häusern, 25 Prozent haben kein fließendes Wasser, nur ein sehr kleiner Prozentsatz Heißwasserspeicher, Dusche oder Bad. De Lauwe stellt fest, daß mit der beruflichen Qualifikation der Wohnraum der Arbeiterfamilie pro Person steigt, er beträgt 11 m² bei den hochqualifizierten, 8 m² bei den minderqualifizierten Arbeitern und 7 m² bei den Hilfsarbeitern. Es wird hervorgehoben, daß die schlechten Wohnungsverhältnisse, wie bekannt, auf die moralische und intellektuelle Entwicklung der Kinder einen schlechten Einfluß haben. Daß bei diesen Zuständen in den Kreisen der Arbeiterfamilien der Wunsch nach Aenderung allgemein ist, braucht kaum unterstrichen zu werden.

Ein wesentlicher Teil des Werkes beschäftigt sich mit dem Problem des Arbeiterbudgets und den Verbrauchsgewohnheiten im Arbeitermilieu. Die Untersuchung bestätigt nach de Lauwe das Gesetz von Engels: «Je schwächer das Einkommen ist, um so größer ist der Anteil der Nahrung an den Gesamtausgaben.» Aber dazu kommt der Zusatz, daß mit der Steigerung des Nahrungsanteils dieselbe qualitativ schlechter wird. Im Innern der Arbeiterklasse lassen sich sichtbare Beziehungen zwischen der Ernährung und anderen Elementen und der Qualifikation des Arbeiters feststellen. Bei steigender Qualifikation bleibt die Frage der Ernährung stationär, während das Problem der Kleidung größere Bedeutung erhält. Auch die Probleme der Wohnung und Heizung verlieren an Bedeutung. Bei fallendem Einkommen werden alle diese Fragen zu gleich wichtigen Problemen. Bei Frauenarbeit werden die Ernährungssorgen geringer, die Wohnungssorgen steigen. Es gibt eine Beziehung zwischen der Zahl der Familienmitglieder und dem Budget: mit der Zahl der Personen steigen die Ernährungssorgen bis zu Familien von 6 Personen, darüber hinaus beginnen die Kleidungssorgen quälender zu werden. Es ist zu bemerken, daß auf dem Gebiet der Nahrung die Tendenz vorherrscht, vor allem nährnde und «stopfende» Gerichte auf den Tisch zu bringen. Fleisch spielt eine bedeutende Rolle; de Lauwe glaubt, daß die Arbeiter, um eine befriedigende Stufe der Ernährung zu erzielen, allgemein gesehen 140 Gramm Fleisch pro Tag benötigen. Starker Verbrauch herrscht auch bei den Genußmitteln, wie Wein, Alkohol, Kaffee und Tabak. Wein hat hierbei bei 78 Prozent der Männer und 62 Prozent der Frauen den Vorzug. Nur 12 Prozent trinken keinen Alkohol. (Hierbei, wie auch beim Fleischgenuß ist auf die besonderen Verhältnisse in Frankreich Rücksicht zu nehmen.

Das sehr eindrucksvoll gezeichnete Bild der Lebensbedingungen und Wünsche der französischen Arbeiterfamilie, das de Lauwe dank der eigenen Untersuchungen und der Verfolgung fremder Quellen dem Leser gibt, wird ergänzt durch ein System normativer Stufen. Hier handelt es sich um in Ziffern ausgedrückte Normen, die darauf hinweisen, wann auf einem gewissen Gebiet eine kritische Stufe erreicht ist oder umgekehrt eine befriedigende Situation. De Lauwe hat nach eingehenden Diskussionen mit Aerzten, Architekten, Verwaltern von Miethäusern usw. und auf Grund seiner Untersuchungen, die die Wünsche und Beschwerden der Arbeiter ausdrückten, etwa für die Wohnverhältnisse folgende Ziffern festgestellt: bei etwa 16 m² Wohnraum pro Person und 80 m² für eine fünfköpfige Familie kann von zufriedenstellenden Zuständen gesprochen werden. Darunter folgt die Stufe mit 14 m², bei der bei leicht anfälligen Personen bereits Schwierigkeiten auftauchen, und eine weitere, wo man sagen kann, daß die Wohnverhältnisse völlig unbefriedigend sind bei 8 m² oder wenn zwei Personen in einem Zimmer wohnen. Es wurde festgestellt, daß bei der Erreichung dieser Stufe die Zahl der zerrütteten Familien zunimmt. Wenn man in Betracht zieht, daß der hochqualifizierte Arbeiter nur 11 m² im Durchschnitt zur Verfügung hat, wird klar, wie weit man von der Norm entfernt ist und wie die Wohnverhältnisse zu wünschen übrig lassen. In der Frage der Entfernung zwischen Wohn- und Arbeitsort bilden insgesamt 40 Minuten Anreisezeit (20 Minuten Anfahrt, 20 Minuten Heimfahrt) die oberste Stufe. Ueber 2½ Stunden Gesamttransportzeit schafft kritische Zustände der ständigen Unzufriedenheit. Aber bereits zwischen diesen beiden Polen ergeben sich für sensible Personen seelische Belastungen. Im Zusammenhang mit dem Familienbudget machte Chombart de Lauwe die sehr interessante Feststellung, daß der in Frankreich garantierte Minimallohn allein in der Tat bedeutet, daß das Lebensniveau der Arbeiterfamilie die Hälfte der Woche lang unter den offiziellen Normen liegt, die zur Erhaltung der Arbeitskraft notwendig sind. Ein Beweis dafür, daß die Grundlehne zu gering angesetzt sind und den Arbeiterfamilien kein dezent Lebensniveau ermöglichen.

Die Arbeit der Gruppe Chombart de Lauwe, «La vie quotidienne des familles ouvrières», eröffnet weitere Möglichkeiten für allumfassende Untersuchungen auf dem Gebiete der Soziologie des französischen Proletariats. Sie kann unzweifelhaft befruchtend einwirken auf ähnliche Arbeiten in andern Ländern, genau, wie es umgekehrt der Fall ist. Die Untersuchung zeugt unzweifelhaft für die außergewöhnlichen Perspektiven, die sich dieser jungen Disziplin der Soziologie eröffnen und die den in der Sozialarbeit stehenden Kreisen und den Gewerkschaften bedeutende Impulse geben, um für den Kampf um die Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiterklasse gerüstet zu sein.

Dr. Jacques Schaerf, Paris.